

Anita



geboren am
1. Februar 1994
in Bhagalpur, Indien

gehört zu uns seit dem
18. Juni 1995

Die Reise nach Indien

Anfang Juni 1995 kam der lang ersehnte Anruf: wir sollten am 14. des Monats fliegen. Nachdem wir so lange mit unseren Freunden auf unsere Kinder gewartet hatten, konnten wir sogar gemeinsam nach Delhi fliegen, um sie abzuholen.

Insgesamt waren es neun Kinder, die zu diesem Zeitpunkt Eltern bekommen sollten. Wir tauschten noch die letzten Informationen aus: Was nehmen wir mit, was ziehen wir an, wie heiß ist es dort, was braucht das Kind noch, was können wir noch fürs Heim mitnehmen und für die Schwestern?

Dann hieß es, die restlichen Sachen zu besorgen: Windeln, Fläschchen, Schnuller, Heilnahrung. Einen Trichter mit besonders weitem Stutzen zum Einfüllen des Breis in die Babyflasche besorgte Thomas extra in Düsseldorf bei einem Großhandel für Laborbedarf. Weil wir die Babynahrung im Hotel auf dem Zimmer zubereiten mussten, nahmen wir einen Wasserkocher mit. Für das Heim packten wir einen Extrakoffer mit Kleidung sowie mit Spritzen und Nadeln, da diese Dinge in Indien Mangelware sind. Für die Schwestern besorgte ich in einem Geschäft am Kölner Dom mehrere Rosenkränze.

Wir hatten noch einige Informationen darüber erhalten, wie man sich in Indien verhält und welche Impfungen vorher durchgeführt werden sollten. Wir benötigten für die Reise einen Reisepass und ein Visum, das wir uns bei der indischen Botschaft in Bonn besorgten.

Die Flüge buchten wir bei der Lufthansa von Frankfurt aus. Wir sollten in einem 4-Sterne-Hotel untergebracht werden, das nur wenige Gehminuten vom Heim entfernt lag. Man forderte uns auf, die Besuchszeiten im Kinderheim einzuhalten, damit der Tagesablauf der Schwestern bei ungefähr 200 Kindern nicht gestört wurde.

Wir hatten während der Jahre des Wartens genug Zeit gehabt, um uns mit dem Land Indien und mit der Auslandsadoption zu beschäftigen. Wir wussten oder dachten, wir wüssten, was auf uns zukommen würde.

Kurz vor der Abreise rief meine Freundin an und erzählte mir, die Leiterin des Vereins habe ihr mitgeteilt, dass wir statt mittwochs erst am Samstag fliegen könnten. Die Pässe für die Kinder seien noch nicht fertig. Wir sollten auch die anderen Eltern benachrichtigen, die mit uns zusammen reisen. Zwei Elternpaare wollten jedoch nicht mehr warten und flogen schon am ursprünglich vorgesehenen Termin los. Ich bezweifelte, dass die Pässe zum späteren Zeitpunkt fertig seien.

Wenige Tage vor dem Abflug nach Indien klingelte das Telefon. Am anderen Ende war eine Adoptivmutter, deren Mann alleine die Tochter holen sollte. Sie hatten schon ein Kind aus Indien, und fragten, ob wir nicht mal vorbeikommen könnten. Sie selber flöge nicht mit, und der Mann könne kein Englisch. Sie bat uns, dass wir ihn in Indien unterstützen. Wir vereinbarten einen Termin und fuhren in den Ort am Niederrhein, der 200 km von Köln entfernt lag. Wir waren trotz des recht plötzlichen Anliegens gerne bereit, ihnen zu helfen.

In Indien herrschte Anfang Juni 1995 eine Hitzewelle mit Temperaturen von über 42 Grad. Thomas besorgte sich vor dem Abflug Informationen darüber aus dem Internet. Für die Fahrt zum Flughafen hatten wir Thomas' Onkel engagiert. Er hat ein großes Auto und wir wussten, dass er pünktlich sein würde. Der Flug sollte gegen 14 Uhr starten. Schon um 7 Uhr morgens stand der Onkel auf der Matte. Die Koffer bugsierte er in den Kofferraum seines Autos, und ab ging es nach Frankfurt. Zurück ließen wir unsere Hündin Trixie, die sich unter der Treppe verkrochen hatte und mit traurigem Blick zu sagen schien: „Lasst mich bitte nicht allein.“ Aber diesmal konnte sie nun wirklich nicht mit.

Um 11 Uhr hatten wir uns in der großen Halle des Frankfurter Flughafens mit den anderen Eltern verabredet - darunter auch unsere Freunde und die Familie, die wir noch kurz vorher besucht hatten. Insgesamt sieben Paare sollten zusammen nach Delhi fliegen, und nur zwei davon kannten wir persönlich. Die Eltern brauchten wir jedoch nicht lange auf dem Flughafen zu suchen, wir erkannten sie an der Gepäckabgabe an den Kartons mit Pampers, die sie extra aufgaben. Schon standen wir zusammen und tauschten uns darüber aus, welche Kinder wir abholten. Wir prüften noch einmal genau unsere Tickets.

Dann begann unser langer Flug - sieben Stunden waren wir nach Delhi unterwegs. Der Zeitunterschied zu Deutschland beträgt 3,5 Stunden. Mitten in der Nacht landeten wir in Delhi. Leider durften wir nicht sofort aussteigen, da vorher noch mehrere andere Flugzeuge abgefertigt werden mussten. Als wir endlich den Flieger verlassen konnten, wurden wir von einer Schwüle empfangen, die uns kaum atmen ließ. Man lief wie durch dicke warme Watte, und das mitten in der Nacht. Wie würde das erst am Tag sein? Die Gerüche fand ich seltsam, ich kam mir vor wie in einer anderen Welt. Traum oder Wirklichkeit?

Am Flughafen wartete tatsächlich ein Mann mit einem Schild, auf dem der Name des Vereins stand. Er ging mit uns zu einem Bus, und wir luden das Gepäck ein. Dann erst stiegen wir in das klapprige Gefährt. Die Fahrt zum Hotel dauerte ungefähr 40 Minuten.

Nachdem wir quer durch Delhi gefahren waren, hielten wir vor einem weißen Gebäude - dem Hotel „Oberoi Maidens“. Wir bekamen die Zimmer zugeteilt und fielen todmüde in unsere Betten.

Am anderen Morgen wollte Thomas unter die Dusche, doch ihm kam eine braune Brühe entgegen. „Hier dusche ich erst mal nicht, und wenn ich acht Tage so herum laufen muß,“ sagte er. Um 10 Uhr sollten wir im Heim sein. Niemand konnte so recht frühstücken. Wir trafen uns in der Eingangshalle und wollten jetzt so schnell

wie möglich unsere Kinder sehen. Schon jetzt lief uns der Schweiß herunter. In der einen Hand hatte Thomas den Spendenkoffer, ich trug das Tragetuch, das wir gekauft hatten, sowie einen Stoffhasen, den wir für Anita mitgenommen hatten.

Der Weg zum Heim war kurz, aber dennoch kam er uns wie eine Ewigkeit vor. Auf der Straße sahen wir eine weiße, abgemagerte Kuh. An einem Schild mit einem Pfeil blieben wir stehen und machten ein Foto. „Mother Teresa Home“ stand dort. Jetzt konnte es wirklich nicht mehr weit sein. Wir kamen durch ein Tor in einen Innenhof, in dem Kinderwäsche auf einer Stange hing. An mehreren Stellen standen Marienstatuen. Eine Schwester in blau-weißer Tracht kam uns entgegen. Sie gehörte zu dem Orden von Mutter Teresa, den „Missionarinnen der Nächstenliebe“ (Missionaries of Charity).

Die Schwester bat uns, in einem kleinen Raum zu warten. Sie sagte, dass die Kinder erst zurecht gemacht werden müssten. Aber das dauerte und dauerte. Jedem von uns konnte man ansehen, wie die Spannung ständig zunahm und immer unerträglicher wurde. Wir sahen zu den Ventilatoren an der Decke, die in der Hitze jedoch kaum Linderung brachten, und wischten uns immer wieder den Schweiß aus dem Gesicht.

Wir schauten auch ständig hin zum Hof, ob die Kleinen endlich kommen würden. Um den Moment der ersten Begegnung aufzunehmen, hielten wir den Fotoapparat bereit. Endlich öffnete sich die Tür des Heimes, und die ersten Kinder kamen heraus. Wer von ihnen schon laufen konnte, wurde von den Schwestern vorsichtig über den Hof geschoben. Die anderen wurden getragen.

Ich sah in viele kleine, total verängstigte Gesichter. Immer wieder drehten sich die Schwestern mit den Kindern im Kreis, als wollten sie Ringelreihen tanzen. Wir schauten angestrengt, ob wir Anita entdecken, doch wir konnten sie nicht auf den ersten Blick erkennen.

Als fast alle Kinder ihre Eltern erreicht hatten, waren nur noch zwei Schwestern mit Mädchen auf dem Arm übrig. Ich ging auf die eine zu, von der ich dachte, sie könne es sein und fragte: „Is this Anita?“

Die Schwester nickte und drückte mir das Bündel Menschlein in die Hände. Anita drehte sich zur Schwester um und wollte zurück auf ihren Arm, doch sie gab mir das Mädchen erneut. Anita riss den Kopf nach hinten und fing fürchterlich an zu schreien.



Anita war erst gar nicht begeistert

Sofort reichte mir jemand eine Teeflasche, mit der ich die Kleine beruhigen konnte. Was mag nur in diesem Augenblick in so einem Kind vorgehen, dachte ich. Es sieht nur fremde weiße Gestalten, wie sollte man da anders reagieren. Ich dachte, der Boden gleitet mir unter den Füßen weg. „Wo ist Thomas?“ fragte ich mich. Dabei hatte er die ganze Zeit neben mir gestanden - ich hatte ihn gar nicht wahrgenommen.

Da standen wir nun und konnten es kaum fassen. Dieses kleine, schwache, dünne Würmchen von 70 Zentimetern sollte nun uns gehören. Es gab und gibt keine Worte dafür, was wir fühlten. Wir schauten nur in ein vergrämltes, zartes, verschnupftes Gesichtchen. Mit ihren 15 Monaten war sie noch ein Baby.

Die Arme hingen schlaff an ihr herunter. Mit Tränen in den Augen sagte ich: „Hallo kleine Maus, da sind wir endlich. Wir haben so lange auf Dich warten müssen, und Du erst recht auf uns, aber jetzt sind wir hier und lassen Dich nie mehr allein. Wir sind Deine Mama und Dein Papa.“

Wir hatten beide den gleichen Gedanken: Ist das alles nur ein Traum, oder sind wir endlich am Ziel angekommen? Ist das jetzt unser Kind? Wir konnten es nicht fassen. Ich zeigte Anita den mitgebrachten Hasen, doch sie nahm ihn nicht zur Kenntnis.

Leseprobe aus
Wir sind jetzt eine
Multikulti-Familie
Elvira Jungbluth
ISBN 3-937609-01-6
Creative Media Verlag
16,- Euro